

Nr. 77. Bromberg, den 4. April 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von Harald Baumgarten.

Sie starrten alle mit aufgerissenen Augen auf die Erscheinung.

Die schien sich an ihrem gefährlichen Platz recht wohl zu fühlen, denn sie smökte seelenruhig, jetzt spuckte sie gar in weitem Bogen auf die empörten Wellen.

Ebersstein nahm Streck das Fernglas ab. „Eigenartig, na Tommy, wollen wir beide dem Gespenst mal zuleibe rücken?“

Tommy kroch auf allen Vieren auf der Kommandobrücke herum. „Oh no, oh no! Armer Tommy haben zuerst gesehen den Klabautermann, müssen sofort an die Kambüse!“

„Da willst du dir wohl einen Grog geben lassen, um den Schrecken herunterzuspülen, wie?“

„Oh no, aber meine Genick sein schon steif wie eine Besenstiel.“

„Ja, mein Sohn, denn mach man bloß, daß du dorthin kommst!“

Sich sein Genick massierend, kletterte Tommy von der Brücke.

Die Erscheinung war noch immer zu sehen. Das Gewitter verzog sich jetzt, und der Mond schien manches Mal durch die jagenden Wolken.

Ebersstein nahm einen Knüppel zur Hand: „Nun wollen wir mal sehen, wer sich da den schlechten Spaß gemacht hat, den armen Tommy so zu erschrecken.“

„Ach, Sie halten das für einen Spaß?“ Strecks Stimme klang etwas kleinlaut.

Mary lachte hell auf. „Ich glaube, unser guter Streck glaubt selbst noch an den Klabautermann!“

Streck setzte zu einer längeren Rede an: „Liebes Fräulein Mary, es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde — — Dunnerkiel, jetzt steigt der Kierl auf Deck!“

Tatsächlich schien die Erscheinung genug zu haben. Statt aber wie ein ordentliches Gespenst sich in Rauch aufzulösen, oder im Wasser zu verschwinden, turnte sie ganz gemütlich dem Deck zu.

„Los!“ kommandierte Ebersstein. Und schnell liefen sie alle die Treppe hinunter aufs Bugspriet zu, vorüber an Tommy, der sich zähneklappernd an eine Wand lehnte und sich einbildete, schon ganz steif geworden zu sein.

Mary und Ebersstein an der einen, Streck und Ralph an der anderen Reeling — um dem Gespenst den Weg zu verlegen — schlichen vorwärts.

Doch der Klabautermann, dessen Totenkopf, gräulich im Mondlicht, ein fahles grünes Licht zurückwarf, schien gute Augen zu haben. Mit großen Sätzen sprang er — als er den Klüverbaum verlassen hatte — über Deck, auf das Dach der Vorderschiffskajüte.

Eine wilde Jagd begann. Der Klabautermann, dem sein langer Ölrock beim Laufen hinderlich war, hob denselben hoch, wie eine alte Jungfer ihren Rock, beim Übergang über eine pfützenreiche Straße, und zeigte unter demselben ein paar kräftige Matrosenbeine.

„Na töw man, du Lausebengel, willst uns hier alle für'n Narren halten?“ Streck prustete vom schnellen Laufen und folgte jetzt mit erstaunlicher turnerischer Behendigkeit dem Gespenst über die Deckbauten.

Mary lehnte an einer Wand. Ein herzliches Gelächter klang über Deck, wie sie es seit Wochen nicht mehr gelacht hatte. Selbst Ralph konnte sich vor Lachen kaum halten, wie er Strecks Jagd nach dem Klabautermann sah.

Ebersstein hatte inzwischen dem Flüchtling den Weg verlegt und wollte ihn eben liebevoll in die Arme nehmen, als er sich durch einen kühnen Satz in den Luftschlot rettete.

Einen Moment sahen sich Streck und Ebersstein verdutzt an, dann eilten sie in den Wintergarten, wo der Luftschacht endete. Dem Salon wurde dadurch stets frische Luft bei jedem Wetter zugeführt.

Sie öffneten die Klappe, die von außen fest war, und das Gespenst entpuppte sich — als der Steward Hans Claas. Sein Gesicht hatte er mit grauer Farbe so angeschmiert, daß die Knochenpartien, die mit weiß verstärkt waren, grell heraustraten. Von ferne entstand dadurch der Eindruck eines Totenkopfes.

„Junge, Junge!!“ In diesen zwei Worten lag eine Welt von Drohungen.

Aber schon kamen Mary und Ralph, und Ralph gab dem armen Sünder Pardon, da er sie zum Lachen gebracht habe.

„Und vor allem, weil Sie selbst dem Kapitän bange gemacht haben“, setzte Mary noch immer lachend hinzu.

Streck sah sie ehrlich empört an. „Nanu, nu wollen Sie mich aber aufziehen, Fräulein Mary, ich hab' doch sofort, wie ich das Gespenst gesehen habe, gesagt, das is Hans Claas und kein anderer. Stimmt dat nich, Ebersstein?“

Der Gefragte erwiderte lustig: „Stimmt, nachdem Sie erkannt hatten, daß das Gespenst kein Gespenst sei, haben Sie gleich gesagt, daß das wohl Hans Claas sein könne.“

Damit war der lustige Zwischenfall erledigt.

Hans Claas aber erzählte noch wochenlang stolz im Logis, er habe den Klabautermann so gut gemimt, daß alle in heller Angst weggelaufen seien, was wiederum nicht ganz den Tatsachen entsprach.

Tommy aber, der sich erst nur langsam von seinem Schrecken erholte, verlor von nun ab jede Gespensterfurcht.

Am nächsten Morgen sichteten sie ein Schiff auf See. Die Entfernung war noch so groß, daß sich etwas Genaueres über die Art des Schiffes noch nicht sagen ließ. — Sofort hielt die „Tarantella“ mit Volldampf auf den Fremden los.

Schneller schlugen die Herzen, hofften sie doch endlich, die „Berlin“ gefunden zu haben. Sofort ausgesandte Funksprüche blieben unbeantwortet.

In der Nacht hatte Ralph einen schweren Fieberanfall gehabt. Es wurde die höchste Zeit, daß Rettung kam.

Das fremde Schiff kam rasch auf. Bald erkannten sie, daß es nicht die ersehnte „Berlin“ sein konnte. Es war ein schwarzer kleiner Kutter mit eigenartigem Segel.

Streck ließ signalisieren, daß man den Kutter zu sprechen wünsche. Unbeantwortet kreisen die Flaggen durch die Luft. Plötzlich, — als habe man erst jetzt die Absichten der „Tarantella“ erkannt, wendete das Boot, und direkt mit dem Winde laufend, suchte es mit allen Kräften eine kleine Inselgruppe zu erreichen, deren Existenz man an der schäumenden Brandung merkte.

„Nanu?“ Streck ließ das Glas nicht von den Augen. „Das sieht ja beinahe so aus, als ob der Kerl vor uns ausrisse.“

„Das sieht nicht nur so aus, das ist so!“ erwiderte Ebersstein.

„Der Kapitän dort hat wahrscheinlich ein schlechtes Gewissen. Lassen Sie doch mal die englische Kriegsflagge hochgehen, damit er uns für ein Regierungsschiff hält und signalisieren Sie ihm, er solle sofort beidrehen."

Streck kam dieser Aufforderung nach. Aber als habe der Fremde, an dessen Boot kein Name zu sehen war, nur auf diese Aufforderung gewartet, ließ er jetzt einen Außenbordmotor anlaufen. Das Segel wurde fester gezogen, und der Kutter legte sich besser in den Wind. Wenn er auch auf offener See keine Hoffnung gehabt hätte, zu entkommen, so bot die Insel mit ihren gefährlichen Korallenriffen und engen Durchfahrten ihm bei seinem geringen Tiefgang die Möglichkeit der Flucht.

Es erhob sich nun die Frage, ob es zweckmäßig sei, dem Kutter nachzusetzen. Streck war dafür, ihn laufen zu lassen, da es ja doch höchst unwahrscheinlich sei, daß er Nachrichten von der „Berlin" habe.

Aber Mary trat für die Verfolgung ein. „Wer weiß, was für ein Verbrechen wir verhindern können, sonst würde das Schiff doch nicht vor uns fliehen!" rief sie aus.

„Das Verbrechen wird darin bestehen", sagte Eberstein, „daß der Kapitän Eingeborene mit Gewalt auf seinem Schiffe festhält, und sie auf irgendeiner Insel arbeiten lassen will. Pullen nennt man das hier. Diese Art Sklavenhandel ist trotz englischer Bemühungen immer noch nicht ausgerottet."

Es wurde jetzt augenscheinlich, daß der Kutter die Insel vor der „Tarantella" erreichen mußte. Schon zeigte sich eine schmale Lücke in der brausenden Brandung. Gelang es der „Tarantella" nicht, diese Einfahrt vor dem Kutter zu erreichen, so war dieser in Sicherheit. Streck sah unschlüssig auf Ralph, die Hand am Hebel, bereit, das Kommando „stopp" zu geben.

Ralph schwankte. So sehr ihm früher diese Jagd Spaß gemacht hätte, so war er doch jetzt zu sehr von seinem Schicksal erfüllt, als daß er an dem Los von ein paar Wilden noch hätte Interesse finden können. Er hielt es außerdem für einen großen Zeitverlust.

Das Zünglein an der Wage schwankte hin und her. Wie oft im Leben stehen wir vor Entscheidungen, die über unsere ganze Zukunft bestimmen, ohne zu ahnen, wie wichtig der Ausgang unseres Beschlusses ist!

„Kehren wir um, der Kutter entkommt uns sowieso!" schlug Streck vor. Niemand antwortete, nur Mary sah mit ungewissen Augen zu Eberstein auf, es war ihr, als zöge sie ein Etwas zu jenem schwarzen Nachen hin.

„Halt! Kapitän!" rief da Eberstein, „den Burschen müssen wir uns ansehen. Ich weiß nicht, was los ist, aber meine berühmte Spürnase fängt zu jucken an."

Die „Tarantella" brauste nun durchs Wasser, daß es eine Lust war.

Immer näher klang das asthmatische Knattern des kleinen Außenbordmotors.

Schon konnte man mit bloßem Auge an Bord des Kutters einen Mann erkennen, der sein Glas auf die „Tarantella" richtete. Aber auch die Rettung bringende Einfahrt in den Korallengürtel rückte immer näher.

„Ich fahre nicht weiter mit der „Tarantella", wer weiß, ob da nicht vorgelagerte Korallenriffe sind." Aufgeregt fuhr Streck auf Eberstein los.

„Stopp! Kapitän. Die Pinasse klar. Acht Mann mit Gewehren antreten!" Ebersteins ruhige Stimme schallte über Deck.

Auf dem Schiff wimmelte es wie ein Ameisenhaufen durcheinander. Jeder wollte der erste sein. Der Steuermann stellte die gewünschten acht Mann bereit.

Ralph und Mary waren unter Deck geeilt und kamen jetzt, ebenfalls bewaffnet, auf Eberstein zu.

Der sah sie bedenklich an: „Miß Mary, ich möchte Ihnen nicht raten, diese Expedition mitzumachen. Der Bursche dort sieht mir nicht aus, als ob er vor den schärfsten Mitteln zurückschreckt."

„Ich fahre mit, mir ist, als triebe mich etwas zu dem Fahrzeug da vor uns."

Schon war sie im Boot. Blitzschnell vollzog sich das Manöver. Die Pinasse klatschte ins Wasser und nahm sofort mit äußerster Motorkraft die Verfolgung auf, während Streck vorsichtig mit der „Tarantella" folgte.

Eberstein stand ganz vorn am Bug. Die Pistole in der Hand. „Der Kutter wird von einem rothaarigen Mann kommandiert, der nur einen Arm hat."

Aus dem Kahn hatten sich einige Ruder geschoben. „Er schlägt mit einer schweren Peitsche auf die Schwarzen ein."

Ralph hatte das Jagdfieber ebenfalls ergriffen. „Wir kommen näher!" Der Kutter fuhr kaum fünfzig Meter vor ihnen. Er schwankte bereits stark in den Brandungswogen.

Da geschah etwas Unerwartetes. Eine Welle trug ihn von der engen Brandungslücke ab, und setzte ihn auf ein Korallenriff, dessen Spitze vom Meere bedeckt war. Die Wellen warfen ihn schräg zur Seite.

Ralph riß das Steuer herum, besorgt, mit der Pinasse in der von Untiefen wimmelnden See ebenfalls aufzulaufen.

Vorsichtig rückwärtsfahrend näherten sie sich dann dem verunglückten Boot, das seine Breitseite hilflos den heranrollenden Seen bieten mußte.

Die Lage des Kutters sah gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit war. Die Planken hatten scheinbar dicht gehalten, denn ein Sinken des Fahrzeuges machte sich nicht bemerkbar. Aber es war klar, daß es ohne fremde Hilfe nicht wieder flott werden konnte.

Die Matrosen der „Tarantella" waren aufgesprungen, Gewehr in der Hand. Sie machten kampfesmutige Gesichter, und hätten am liebsten den Kutter angegriffen. Sie fühlten sich in diesem Augenblick ganz wie Soldaten, die den Feind in die Enge getrieben haben.

Eberstein hatte sich mit Ralph und Mary in kurzen Worten über die nun einzuschlagenden Schritte verständigt.

Ralph ließ den Motor langsam vorwärts gehen, so daß sich die Pinasse, von den Wogen zurückgetrieben, immer auf derselben Höhe hielt.

Der Kapitän des Kutters, der inzwischen den Schaden, den sein Boot genommen, untersucht hatte, erschien an Deck. Mit seinem einen Arm heftig gestikulierend, ließ er zunächst eine Reihe schrecklicher Flüche los, als messe er der Gegenpartei die Schuld an seinem Schiffbruche zu.

Eberstein hielt seine Uhr, die in der Entfernung wie eine Polizeimarke wirkte, in der hohlen Hand hoch. „Englische Polizei!" schrie er über das Wasser. „Warum sind Sie vor uns geflohen?"

„Ich kann fahren, wo ich will, versteht ihr? Was habt ihr hinter mir herzusegeln, wer gibt euch das Recht? Sind das hier englische Gewässer, wie?"

„Wir werden euer Schiff einer Untersuchung unterziehen, ihr habt euch im höchsten Grade verdächtig gemacht!"

„Eine Ladung Blei wird euch in die Rippen fahren, wenn ihr noch näher kommt!"

Eberstein wandte sich an Mary: „Gehen Sie in die Kajüte, ich glaube zwar nicht, daß der Mann seine Drohung wahr macht, aber die Gefahr liegt immerhin nahe." Mary protestierte lebhaft.

„Vorwärts!" rief Ralph, „jetzt müssen wir die Sache zu Ende führen!"

Die Pinasse näherte sich vorsichtig den Gestrandeten. Die Matrosen standen, Gewehr im Anschlag, bereit, sofort eine Salve über das Deck des Schoners zu pfeffern, falls von dort die Feindseligkeiten eröffnet würden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Von Julius Loeb.

Nur wer selbst Kinder hat, begreift, mit welcher Liebe und Hintanstellung ihres Ich seine Eltern ihn umgaben.

*

Geduld überwindet alles, nur nicht die Ungeduld.

*

Nur wer nicht vor den Ungerechtigkeiten des Lebens die Augen verschließt, sieht die Wirklichkeit der Dinge.

*

Hinter aufgeregtem Schreien verbirgt sich meist ein schüchterner Charakter.

*

Mancher gäbe den Finger darum, wenn er den Ring daran los werden könnte.

*

Wenn wir öfter der vielen Toten am Lebensweg gedenken wollten, käme uns ein besseres Verständnis für die Belanglosigkeit des Zufalls, der uns noch eine Weile auf dem Weg beläßt.

*

Frohsinn ist ein Beweis von Lebensmut.

*

Die glücklichsten Menschen sind jene, die dem Himmel dankbar sind für das Leid, das ihnen nicht zustößt.

*

Egoisten sind arme Leute: sie haben nichts zu verschenken.

Stille sein ist alles

nicht wie der, der dem Leben entsagt, der seine Leiden und Freuden fürchtet und entfliehen möchte vor ihnen, der verzagt ist und voll Gram und Bangen: sondern wie der, dessen Herz schwer ist von der Fülle des Lebens und der seine Seele kennt und ihr großes tiefes Glück; der den unendlichen Reichtum der Welt in seinem Herzen trägt, und der auch Leiden will und liebt, wie er Freuden will.

Aus: Die Religion der Freude.

Flucht in der Nacht.

Skizze von Harry-Wien.

Dornbusch, der Student, war eines Abends, überrascht durch einen wolkenbruchartigen Platzregen, in eines der großen Kaffeehäuser der inneren Stadt geraten. Der Raum war überfüllt. Die Klänge der Musik schmetterten über die Köpfe dahin.

Dornbusch mochte etwa eine halbe Stunde an seinem Tischchen gesessen haben, als durch die Drehtür des Lokals ein Hausierer kam. Es war ein schwächliches, dünnes Männchen mit weißem Bart und der fahlen Haut der Kränklichen.

Dornbusch beobachtete ihn, wie er in dem großen Lokal von Tisch zu Tisch ging und seine Waren anbot. Der Student erkannte mit dem geübten Blick des angehenden Mediziners, daß den Alten ein schleichendes Fieber befallen haben mußte. Aber das matte, getrübte Auge des Hausierers erglänzte plötzlich freudig und belebt, als der Student nach einem Schächtelchen mit einem Ring griff und ihm ein Zweimarkstück mit dem Bemerken auf den Rand des Kastens legte, daß es ihm gehören solle.

„Dank für das viele Geld, Herr. Aber es ist nicht umsonst gegeben. Der Herr hat einen Ring mit einem Glücksstein gekauft."

Der Student blickte in das Schächtelchen und lächelte. Der Ring, der ein Glücksring sein sollte, war ein dünner, unechter Reif mit einem unechten gelben Stein. Dornbusch zerknüllte die winzige Schachtel und ließ den Ring in seine Westentasche gleiten. Als er wieder aufblickte, sah er, daß der Hausierer dem Ausgang zustrebte und durch die Drehtür verschwand.

Nach einer Weile machte der Student sich auf den Heimweg. Draußen regnete es nicht mehr. Von einem Kirchturm kam der Schlag der späten Abendstunde. In den Wolken stand der Mond.

Dornbusch hätte noch die elektrische Bahn benützen können, aber er verspürte Lust zu einem Marsch. Immerhin ging er, um den Weg abzukürzen, durch den Teil der Stadt, der sich allabendlich in starkem Maße des Zustroms der Zugereisten erfreute, da er mit seinen vielen Vergnügungsstätten besondere Anziehungskraft für freudesuchende Gemüter besaß. Da das Hafenviertel in der Nähe lag, tauchten in der vorüberflutenden Menschenmenge viele Matrosen auf. Auch die gelben Gesichter von Asiaten und die dunklen der Neger, aus denen das Weiße der Augäpfel blitzte, schoben sich in dem Wirbel an dem Studenten vorüber.

Plötzlich fühlte er im Gedränge eine Hand in seiner Tasche. Er griff zu und spürte zwischen seinen Fingern so dünne Knöchelchen, daß er zuerst glaubte, er habe ein Kinderhändchen erwischt. Aber als er das Wesen betrachtete, das er beim versuchten Diebstahl ertappte, sah er eine bleiche Siebzehnjährige mit in die Stirn gekämmten schwarzen Haarfransen, breiter, platt gedrückter Nase und großen Ohren. Sie blickte ihn ernsthaft an. Der Ausdruck ihres Gesichts blieb puppenhaft starr, als gehörten die kleinen, dunklen Augen einem Wachsköpfchen statt einem lebendigen Menschenhaupte.

„Pfui, wie kann man eine ganz gemeine Diebin sein?" sagte der Student.

Die Bleiche, vom verkümmerten Wuchse der Rachitischen, der sie fast zwerghaft erscheinen ließ, bewegte die Lippen. Aber kein Laut formte sich. Es schien eine Stumme zu sein, an die der Student im Gedränge des Menschenstromes geraten war. Plötzlich wandte sie sich um und lief auf kurzen, plumpen Füßen erstaunlich schnell in eine Seitenstraße.

Den Studenten erfaßte Reue. War dieses elende Wesen nicht schon von der Natur gezüchtigt? Mußte er es auch noch mit dem Blick und dem Ton des Zorns strafen? Etwas zwang ihn, der Entfliehenden nachzueilen und ihr irgendeine Freundlichkeit zu erweisen. Vielleicht beglückte sie das Ringlein mit dem kümmerlich blitzenden, unechten Steine, daß er vom Hausierer gekauft hatte. Er eilte ihr nach. Aber die Plumpe, die in der Stille dieser Seitenstraßen den Klang seiner verfolgenden Füße vernahm, entwich wunderlicherweise mit der Schnelligkeit des flüchtenden Rehes. Schon war der Student gesonnen, die nächtliche Jagd durch ihm vollkommen unbekannte, menschenleere Gäßchen aufzugeben, als er zwei Matrosen erblickte, die in ein Handgemenge geraten waren und mit dem Messer in der Faust aufeinander losgingen. Eines dieser Messer traf statt den Gegner die Flüchtende, die an den Streitenden vorbeilaufen wollte. Ein Schrei stieg scharf und spitz in die Nacht empor.

Als die Bewohner des Gäßchens, herbeigerufen durch diesen Schrei, aus den Haustüren eilten, fanden sie den Studenten, der am Boden kniete und die Sterbende im Arme hielt. Neben ihm lag ein blutbeflecktes Messer.

Die Matrosen waren verschwunden, als hätte der Erdboden sie verschluckt. — —

— — Dornbusch, der Student, stand vor den Richtern. Es war schlecht bestellt um das Schicksal des jungen Menschen. Man beschuldigte ihn, der Mörder der siebzehnjährigen Korbflechterstochter Erna Wölcke zu sein. Niemand im Saal — selbst der Student nicht — glaubte an den Freispruch des Karl Friedrich Dornbusch.

Während man am Richtertisch mit den Leuten verhandelte, die den Studenten neben der Toten aufgefunden, gelangten die nervös umherirrenden Finger Dornbuschs in die Tasche seiner Weste. Er zog ein unechtes Ringlein mit einem gelblich flimmernden Steinchen hervor und betrachtete es mit einem höhnischen Lächeln. Ein Glücksring sollte er sein, er aber war, kaum daß er in seinen Besitz gelangt, in Blut und Unglück verstrickt worden. Er warf den Reif zu Boden und trat verächtlich mit dem Fuße darauf.

Dann saß der Student mit gesenktem Kopfe und niedergeschlagenen Augen auf der Anklagebank — entschlossen, innerlich dem Gange der Verhandlungen nicht mehr zu folgen, da ihm sein Schicksal unabwendbar schien. Da er so versunken und teilnahmslos mit gesenkten Augen da saß, entging es ihm, daß ein Mann eintrat, der sich erbot, als Entlastungszeuge zu dienen. Erst als die Personalien des Fremden als die des Hausierers Elias Feldmann festgestellt wurden, blickte Dornbusch auf und erkannte den Mann, der an jenem Abend im Kaffeehaus mit seinem Hausiererkasten von Tisch zu Tisch gegangen war.

Der Hausierer Feldmann bekundete, Zeuge jenes Vorfalls gewesen zu sein, der den Tod der Erna Wölke zur Folge hatte. Auf dem Heimwege begriffen, sei er an die Ecke jenes Gäßchens gelangt, in dem zwei Matrosen in ein Handgemenge gerieten, bei dem die Messer aufblitzten. Da er als alter und schwächlicher Mann den gefährlichen und erbosten Burschen nicht in den Weg kommen wollte, blieb er stehen und sah, wie die ihm wohlbekannte Korbflechterstochter heranstürmte, gerade in das Messer hinein, mit dem der eine der Matrosen dem Gegner zu Leibe wollte. Erst in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten kam der Herr Student heran, der so unschuldig am Tode der Wölke sei wie er, der Hausierer Feldmann selbst. Ihn aber, den Alten, packten die flüchtenden Matrosen, als sie ihn an der Straßenecke erblickten, und schleppten ihn mit sich, um den einzigen Augenzeugen der Szene zu beseitigen. In einer ihm unbekannten Gastwirtschaft zwangen sie ihm einen Grog auf, den sie sicher mit einem Pulver vermischt hatten, denn eine Betäubung ergriff ihn, die ihm die Besinnung raubte. Als er erwachte, lag er krank und fiebernd in einem Hospital. Das Fieber wollte wochenlang nicht von ihm weichen. Erst als er genas, ersah er aus einer Zeitung seines Bettnachbarn, daß man einen Unschuldigen des Mordes angeklagt hatte . . .

Nach kaum einer Stunde verließ der Student Dornbusch als Freigesprochener die Anklagebank. Niemand von den Umstehenden begriff, warum sich der junge Mensch zu Boden bückte, ein unechtes Ringlein aufhob und es mit einer Sorgsamkeit, die den Leuten in Anbetracht des wertlosen Gegenstandes übertrieben erschien, in seiner Tasche verstaute.

Rätsel des Vogelflugs.

Der Kiebitz als Langstreckenflieger. — Die Wanderstraßen der Zugvögel. — Raststellen und Fanggärten.

Von Hans Ernst Gehrke.

Die Frage, wo die Zugvögel den Winter verbringen und welche Wege sie auf ihren Reisen benutzen, hat man früh schon durch das auch heute noch gebräuchliche Mittel der Beringung zu lösen versucht. Bereits 1710 wird von einem in Deutschland gefangenen Reiher berichtet, der um ein Bein einen Ring trug. Die darauf angebrachte In-

schrift zeigte, daß der Vogel in der Türkei gefangen und wieder freigelassen worden war. Hundert Jahre später begann der holländische Ornithologe Brugmann den Zug der Störche zu untersuchen. Die von ihm gefangenen und mit Ringen versehenen Vögel kamen jedoch nie wieder zurück. Am Ausgang des 19. Jahrhunderts wandte man dem Studium der Zugvögel allgemeinere Aufmerksamkeit zu. Vor allem die Vogelwarte Rositten unter Thienemann hat hier aufklärend gewirkt. Auch in den Vereinigten Staaten suchte man das Problem der Vogelwanderung durch Beringung gefangener und wieder frei gelassener Tiere zu lösen. Die 1909 gegründete American Birdbanding Association und vor allem die Baldwinsche Vogelberingungsstation in der Nähe von Cleveland sind sehr bekannt geworden.

Baldwin, ein reich gewordener Geschäftsmann, widmet einen großen Teil seiner Zeit und seines Vermögens der Untersuchung des Vogelzuges. Zugleich studiert er die Lebensgewohnheiten und Krankheiten der Vögel und die Frage, welchen Wert die einzelnen Arten für die Vertilgung von Insekten haben. Seine Methoden der Beringung und vor allem des Fanges der Tiere sind geradezu vorbildlich. Die Baldwinschen Vogelfallen schließen jede Möglichkeit einer Verwundung oder Beschädigung der Tiere aus. Seine Beringungsstation ist geradezu ein Vogelasyl geworden, wo die Vögel gutes Futter finden, kranke gepflegt und verwundete geheilt werden. Es ist daher kein Wunder, daß ein und derselbe Vogel Dutzende von Malen wieder hierher zurückkommt.

Die Beringung hat gezeigt, daß die Ozeane von großen Scharen von Zugvögeln überwunden werden. Die Polarschwalbe scheint dabei den Rekord zu halten, da sie alljährlich Strecken von etwa 18 000 Kilometern zurücklegt. Kaum Glaubliches leistete auch ein Kiebitzschwarm, der in zwei Tagen von Cumberland nach Neufundland, viele tausend Kilometer, flog. Die Kockmöve fliegt von Rositten nach Vera Cruz in Mexiko und macht dabei nur auf den Azoren Rast. Eine in Maine freigelassene Möve wurde an der Nigermündung wieder angetroffen, und ein kleiner Schwarm Zehenmöven überquerte den Atlantik von den Faröern bis nach Labrador. Diese Seevögel haben allerdings Gelegenheit, sich ab und an auf dem Wasser auszuruhen und aus den vom Golfstrom mitgeführten Tangmassen Nahrung zu suchen. Für die oben erwähnten Kiebitze kamen derartige Erleichterungen aber nicht in Frage, wenn auch ein sehr starker Ostwind ihren Flug begünstigte.

Sehr bemerkenswerte Aufschlüsse verdanken wir dem Schweizer Ornithologen Professor von Burg, der sich seit 40 Jahren mit dem Rätsel des Vogelflugs beschäftigt und sich durch Anfertigung genauer Karten der Flugstrecken große Verdienste erworben hat. Man kann heute als erwiesen annehmen, daß bei ein und derselben Vogelart der Flug entweder in sehr geringer oder ganz bedeutender Höhe stattfindet, je nach den meteorologischen und lokalen Verhältnissen. Auch scheint es, daß die Tiere oft große Umwege machen und erst später geradewegs auf ihr Winterquartier zu fliegen. Das gilt vor allem bei ungünstigem Wetter. Dabei kommt ihr Anpassungsvermögen zur vollen Entfaltung. Erforderlichenfalls reisen auch schlechte Flieger, wie Wachteln und Wasserhühner, mit großer Geschwindigkeit. Die Mehrzahl wandert in großen Schwärmen. Vor allem am Südfuß der Alpen werden bedeutende Scharen angetroffen, die hier vor Antritt des Fluges gutes Wetter abwarten. Vögel aus Europa und Nordasien suchen so lange wie möglich das ihnen zusagende Wetter auszunutzen und durchfliegen daher die Alpen ihrer ganzen Länge nach.

Eine Karte der Hauptflugrichtungen zeigt, daß diese so lange wie möglich über Land führen, während die offene See gern vermieden wird. Die Wasservögel nehmen ihren Weg längs der Küsten oder folgen den Stromläufen, wo sie unterwegs Futter finden. Aber auch auf entlegeneren Stellen im Meer trifft man zuweilen große Schwärme von Zugvögeln an, die dort ausruhen und Nahrung suchen. Wer zur Zeit der Hauptzugzeit die weit in die See vorspringenden Inseln der Frischen See oder auch nur Helgoland besucht, kann dort gleichfalls Tausende von Vögeln sehen, die gleich Eisschollen auf dem Wasser treiben oder in dichten Scharen das Leuchtfeuer umschwärmen, das dadurch sogar verdunkelt wird. Das Deutsche Biologische Institut hat daher auch auf Helgoland eine Raststelle für Zugvögel eingerichtet und mehrere Baldwinsche Vogelfallen aufgestellt, weil sich wenige Orte so gut zum Studium des Vogelzuges eignen wie unsere Nordseeinsel. Die gefangenen Vögel werden hier nach Flügellänge und -oberfläche gemessen, gewogen und mit Ringen versehen. Die Aluminiumringe tragen die Bezeichnung „Zool. Stat. Helgoland“ und eine fünfstellige Ziffer.

Die Abmessungen der Flügel in Verbindung mit dem Gewicht liefern wichtiges Material für die Kenntnis der Flugtechnik der Vögel. Auch gibt die Flügellänge den besten Aufschluß über Geschlecht: im Herbst ziehen die Männchen später als die Weibchen, im Frühjahr ist das Gegenteil der Fall. Vögel der gleichen Art, aber aus verschiedenen Ländern, besitzen Flügel ungleicher Länge, und zwar haben die aus dem Norden kommenden, die den weitesten Weg zurück zu legen haben, die längsten Schwingen. Auf diese Weise läßt sich feststellen, ob Vögel der gleichen Art aus Grönland oder aus Europa stammen. Baldwin hat sogar schon Vogelstammbäume zusammenstellen können. Man erstrebt jetzt noch die Anlegung von Fanggärten in Oasen, wo Tausende von Zugvögeln zu rasten pflegen, ferner eine Zusammenfassung von verschiedenen Fangstellen in den einzelnen Ländern und Erdteilen durch die bereits zahlreichen ornithologischen Gesellschaften.



Rösselsprung.

		mun-			des		
			klin-	tre			
won-		lie-	lein	hol-	gen		der
	son-	en-	durch	ter	vög-	in	
wi-	nig	früh-	der	mai-	bel-	man	len
lings-	hain	nig	ches-	des	hört	nen	tu-
schlingt	der	beh-	so	tö-	vom	hal-	len
der	fes-	or-	hallt	re	wal-	von	wie-
	um's	und	des	lenz-	der	schal-	
ter		und	herz	gen	al-		rings
			len	fest			
		sich			zwei-		

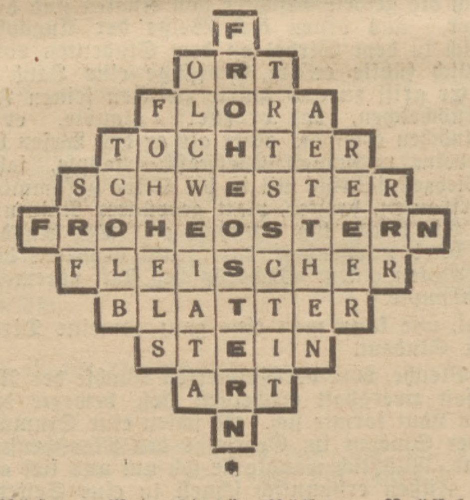
Wörter-Rätsel.

rol, to, wes, an pl, iz, per, ne, gre, oze, wie, lot, kro, wei, le, se, er, de.

Aus diesen 18 Wortteilen sind 9 Wörter zu bilden, die in solcher Reihenfolge untereinander gebracht werden müssen, daß die senkrechte Mittellinie einen Osterbrauch bezeichnet.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 70.

Diamant-Rätsel.



Rätsel: „Was ist's?“: Rüssel — Brüssel.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.